

# Einleitung

Autor(en): **Müller Farguell, Roger W.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EINLEITUNG

Mythos, Drama, Familie – drei auch einzeln vielversprechende Themen – wurden am 5. Juni 1993 an der Berner Tagung der komparatistischen Gesellschaft zu einem einzigen gefaßt. Ein guter Teil der Referate, die hier sowie im Vorfeld dieses Kolloquiums im Rahmen der Interuniversitären Arbeitsgruppe der SGAVL zum Vortrag gelangten, sind in dieser Ausgabe des *Colloquium Helveticum* versammelt und zur eingehenden Lektüre empfohlen.

Bei der Ausfaltung dieser Themen zur Triade erweist sich mit erstaunlicher Konsequenz, daß jedes Teil – Mythos, Drama wie Familie – die Triade als Ganzes in sich schon enthält: Gleichsam kaleidoskopisch faltet sich das eine aus dem anderen und weitet sich aus. Aus der Erfahrung dieser thematischen Eigendynamik hat auch Karl Heinz Bohrer in seiner Einleitung zum Sammelband *Mythos und Moderne* (1983) die Frage aufgeworfen, ob denn “Mythos” überhaupt noch theoretisch begründbar sei. Die Frage mag so lange offen bleiben, wie die theoretische Begründung dessen, was seit Max Weber als Entzauberung der Welt der alten Götter durch die unpersönlichen Mächte des modernen Denkens betrieben wird, in sich dialektisch bleibt, und die rationale “Entmythisierung” auch von einer Aufklärung geleistet wird, die zumal ihre eigenen Mythen aufklärt. Der Anspruch ist nicht leichtfertig abzugelten. Immerhin sind auch die “unpersönlichen Mächte”, in deren Namen sich die Aufklärung einschreibt, durch die Dialektik von Opfer und Gewalt geprägt, mithin von jener Dialektik, die auch im Grundriß von Mythos, Drama und Familie abgezirkelt wird.

Schon Horkheimer und Adorno haben bekanntlich im Mythos eine Dialektik der Aufklärung erkannt, indem dort, wo herrschende Vernunft der Opfer bedarf, das Opfer durch eine List der Vernunft sich befreit. Nur befreit auch die Ratio des listenreichen Odysseus sich nicht von Fatum und Nemesis, sie bindet ihn vielmehr an die symbolische Ordnung des Mythos an, worin dann die Vernunft sich zu behaupten hat. Befangen ist der Aufklärer in seiner Welt. Um nichts weniger muß eine Theorie des

“Mythos” befangen sein, die versucht, Mythos aus der Differenz von Drama und Familie zu ermitteln. Dieser intellektuellen Herausforderung haben sich indes die Beiträge mit jeweiliger “List der Vernunft” gestellt: In der Gestalt des Ödipus, dies hat Jean Bollack in seinem hier nicht publizierten Vortrag wiederholt, trete ein “né damné” auf den Plan, der gefesselt an die schicksalhaften Banden der Familie, schon mit der Geburt zum Tode verurteilt sei. Dialektisch erfülle sich hier die Macht des Geschlechts der Labdakiden durch den Fluch, der die Herrschaft des König Ödipus am Ende notwendig bricht. Gegen diese Interpretation des “Familienschicksals” als einer selbstverschlingenden Macht zeichnet Helmut Flashar in seinem Beitrag zu Familie, Mythos, Drama – indem er den Begriff des *genos* philologisch subtil gegen den des *oikos* wendet – den sophokleischen Ödipus als intellektuellen Typus des thebanischen Bürgers, der nicht ein unabänderliches mythologisches Existential verkörpere, sondern den Mythos unter den historischen Bedingungen der griechischen Polis aktualisiere.

Wo ließe sich aber solche “Arbeit am Mythos” (Hans Blumenberg) wohl besser beobachten als im dramatischen Agon? András Horn hat dies in seinem Beitrag bedacht, wenn er mythisches Denken und Schauspiel im Anschluß an Ernst Cassirer als “symbolische Formen” identifiziert. Die Illusion nämlich, daß etwa kollektive Schuld auf den Einzelnen übertragen und durch dessen Opferung beseitigt werden könne, gehöre zum rational überformten Bereich des Symbolischen, der archaisches und dramatisches Denken gleichermaßen umfaßt. Was dabei an Widersprüchen nivelliert wird, kehrt erst eine analytische Arbeit am Begriff des Mythos wieder hervor, was wiederum eine interkulturelle und intertextuelle Differenzierung erfordert, die vom Ansatz her komparatistisch ist: Charles Malamoud hat diese Differenzierung in der Berner Tagung am Beispiel der genealogischen Struktur indischer Mythologeme vorgenommen.

Als *pièce de résistance* erweist sich schließlich die Darstellung der Transsubstantiation im Theater: Denn wo die in der christlichen Mythologie dogmatisch geregelte Präsenz des *corpus mysticum* im theatralischen Akt inszeniert wird, bricht der Mythos im Drama zur Darstellung des Undarstellbaren auf. Dies nachzuweisen hat Marco Baschera den Widerstreit von Kirche und Schauspiel im Frankreich des 17. Jahrhunderts untersucht, wie er im Konflikt um die Darstellbarkeit der Eucharistie auf der Bühne entbrennt.

Die Erkenntnis, daß mythisches Denken vor das Problem stellt, Materielles und Immaterielles zu identifizieren, wobei der Ort dieser Synthese

zum erklärungsbedürftigen Phänomen wird, sei es in der Symbolik des Hauses als Schnittstelle von Politik und Familie, sei es in Form von Taufstein oder Altar, ja in der Realmetapher vom *locus sacer* überhaupt, – dieses Problembewußtsein gehört zweifellos zum theoretischen Mehrwert des hier auszugsweise dokumentierten Dialoges. Es ist freilich zu erwarten, daß durch vergleichende Lektüre der folgenden drei Texte die Gemeinsamkeiten ihrer drei Themen sich noch weiter entfalten werden.

